

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 222 (1943)

Artikel: Das Kloster Disentis

Autor: Iso Müller

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-375173>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

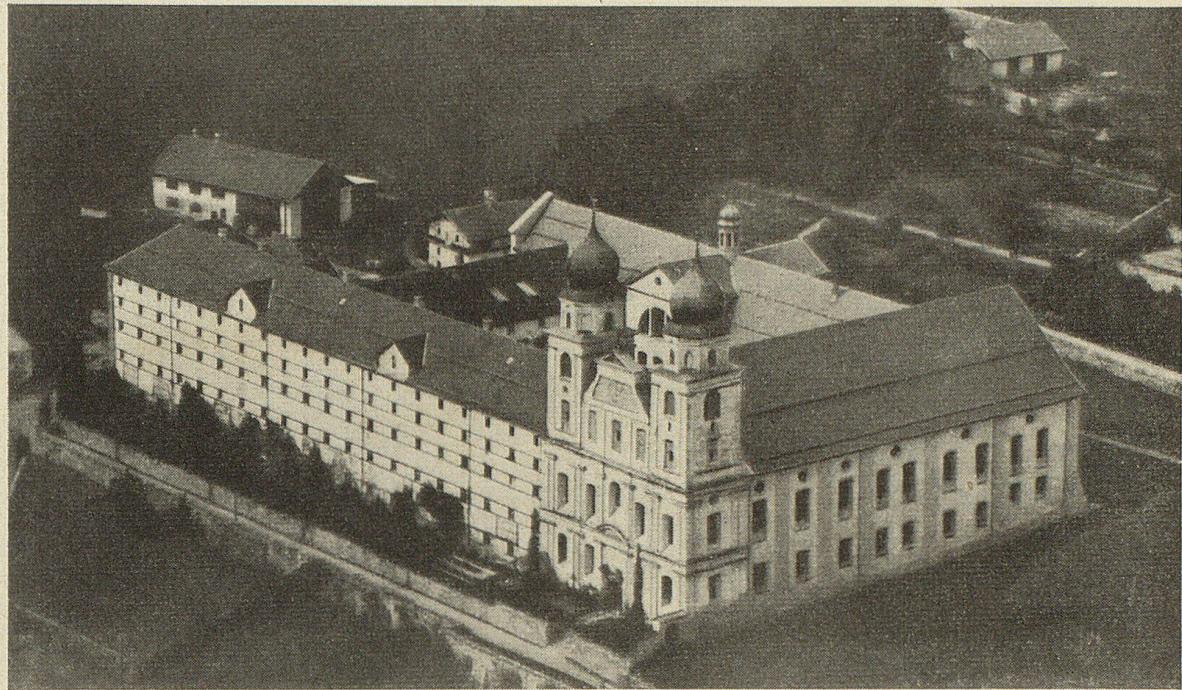
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Das Kloster Disentis

Das Kloster Disentis.

Droben im bergumstarken Bündneroberland, an den Ufern des wildfrischen jungen Rheins liegt das Benediktinerheim Disentis. Dieses ehrwürdige Kloster ist heute fast doppelt so alt als die Eidgenossenschaft, das älteste noch bestehende Benediktinerkloster der Schweiz, eine der ältesten Mönchsgemeinden des christlichen Abendlandes.

Es mag um das Jahr 700 gewesen sein, als aus den fränkischen Rheinlanden, aus der harten Schule des kolumbanischen Luxeuil, ein Missionär und Eremit ins rätische Bergland kam. Nachdem er die letzten Räderdörfer Ilanz und Truns hinter sich hatte, drang er in den großen Disentiser Wald, steckte seinen Pilgerstab in die Erde und erbaute sich eine Klausur. Zum Franken Sigibert gesellte sich bald der Räter Placidus. Um die Gründung eines fränkisch gesinnten Klosters zu verunmöglichen, ließ Victor, der im Namen der fränkischen Könige in Chur regierte, den edlen Placidus ermorden. Die dunkle Tat, die den leuchtenden Anfang der Disentiser Klostergeschichte bildet, geschah am 11. Juli, und zwar dort, wo heute die St. Plazikirche steht. Nun war die Landschaft geheiligt durch Bekennersmut und Märtyrerblut.

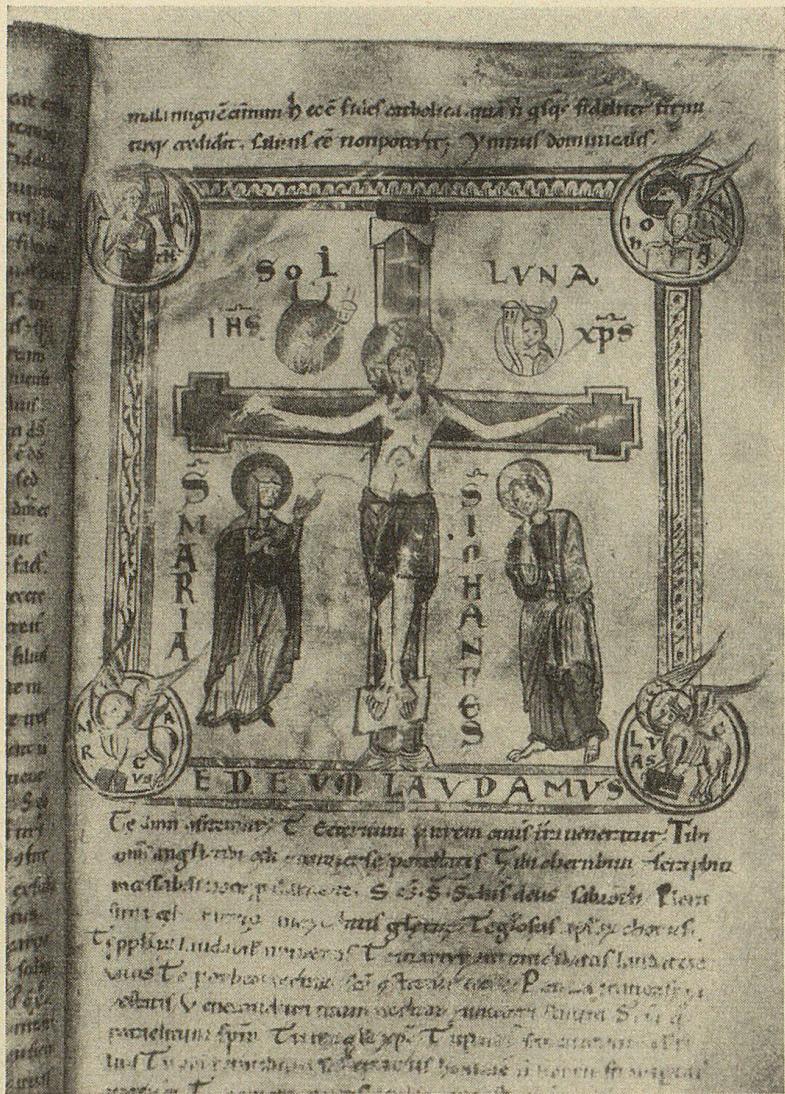
An der Stelle aber, wo die Disentiser Doppelheiligen gelebt, errichteten Eremiten um das Jahr 720 eine

Martinskirche, in deren Krypta sie die Reliquien der Heiligen bargen. In einen riesigen Mauerblock unter dem Chor wurde ein bienenkorbfartiges Gewölbe eingebaut, die Reliquienzelle der Disentiser Asketen. Ein schmaler Gang führte an dem Zellenrund vorbei, in welchem die Gläubigen am Feste der Heiligen in Prozession vorbeiziehen konnten. Das waren die bescheidenen Anfänge der großen Plaziprozession, die heute unter Beteiligung des ganzen Volkes des Bündneroberlandes immer noch am 11. Juli natürlich in weit größerem Ausmaß abgehalten wird. Die Krypta aber ist heute noch im Klosterhof erhalten, die älteste Krypta der ganzen Schweiz und ein einzigartiges Bauwerk im ganzen europäischen Denkmälerbestand.

Unterdessen war das Benediktinerkloster doch unter dem Schutz der Karolinger in Rätien eingezogen. Die westgotischen Inselmönche der Reichenau gründeten um 735 die Abtei Pfäfers. Von dieser priminischen Mönchswelle angereat, zimmerte um 750 Abtsbischof Ursizinus den eigentlichen Disentiser Klostergiebel. Bereits im 9. Jahrhundert zählte Disentis 120 Mönche. Nun widerhallten die Wälde von der Art der rodenden Brüder. So nahmen die Disentiser Mönche teil an den Verdiensten des benediktinischen Mönchtums, die abendländische Kultur mit begründet zu haben. Großartiger



Altestes Klostersiegel aus dem 12. Jahrhundert



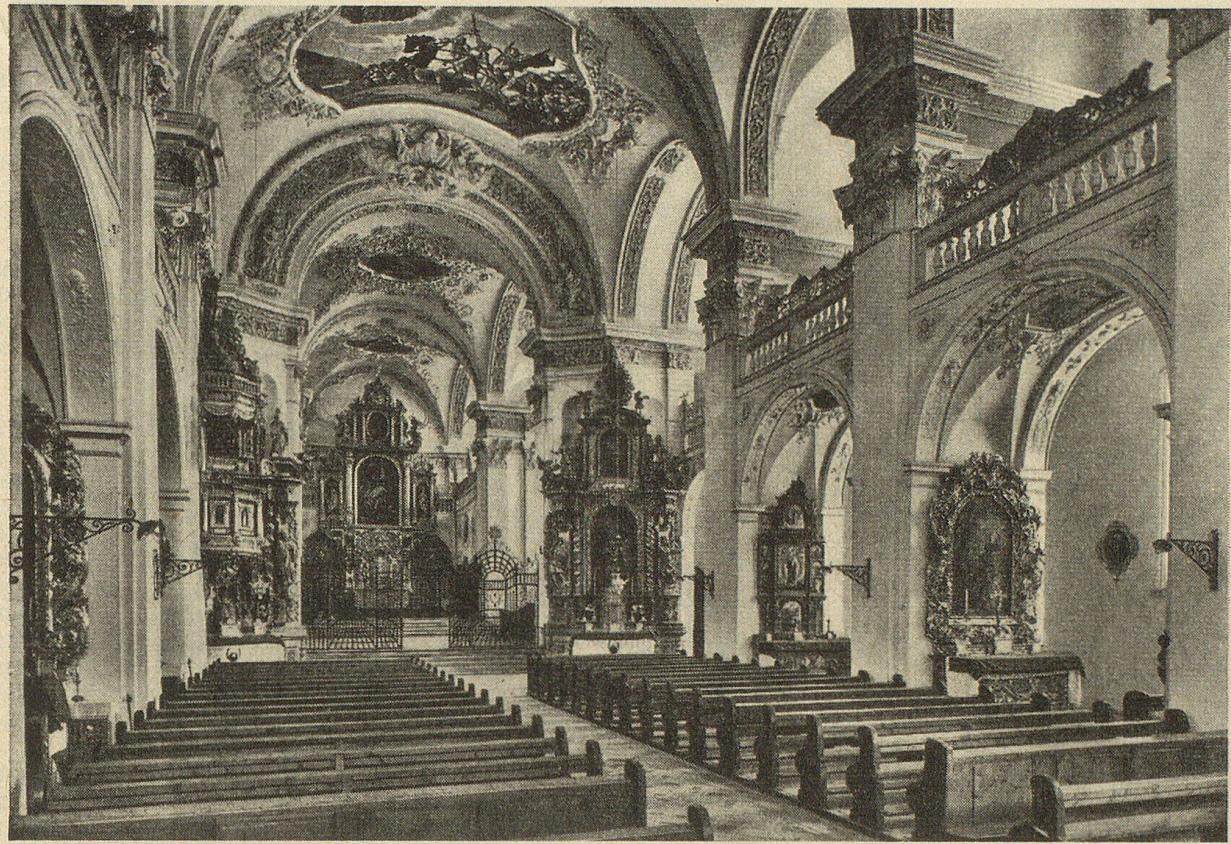
Kreuzigungsgruppe aus einem Disentiser Codex des 12. Jahrhunderts

noch als die Rodungsarbeit war die künstlerische Kultur. Von den damals gebauten drei Kirchen haben sich noch wesentliche Reste von zwei derselben erhalten. Wer je einmal in Disentis war, hat sicherlich auch die Marienkrypta besucht. Die drei halbkreisförmigen Apsiden stammen noch aus der Mitte des 8. Jahrhunderts. Denkt man sich die vorgelagerten Pfeiler und die Mauerbemalung weg, so erhält man wieder den Eindruck einer merowingischen Kirche. Dass heute noch nach 1200 Jahren in derselben die gleiche benediktinische Familie betet und singt wie unter Abt Ursizin, macht den eigentlichen Reiz dieser Kirche aus. Parallel zur alten Marienkirche erbaute man um das Jahr 800 die herrliche Martinskirche, deren Grundmauern heute noch im Klosterhof zu sehen sind. Die glänzende Ausstattung dieser Kirche in Marmor und Stuck wurde 1906 von Prof. E. A. Stückelberg ausgegraben und im Klostermuseum untergebracht. Die nächsten Verwandten dieser

Stückfragmente finden sich im italienischen Mals und Cividale, im fränkischen Germigny-des-Prés und im spanischen S. Miguel de Escalada.

Der ganzen karolingischen Klosterblüte von Disentis wurde um 940 ein jähres Ende bereitet. Die Sarazenen drangen vom Mittelmeer her über Südfrankreich in die Alpen, plünderten die Klöster Novalese am Mont Cenis und St. Maurice am Großen St. Bernhard. Als dann die Söhne Mohammeds über den Lufmanier stürmten, waren die Disentiser bereits mit ihren Büchern und Kostbarkeiten den Rhein abwärts geflüchtet. Im befestigten Zürich fanden sie ihre Zuflucht. Die Araber aber verwüsteten unterdessen die drei Kirchen und machten das Kloster zur schwarzgebrannten Ruine. Selbst Chur ging in Flammen auf. Schließlich gelangten die Verehrer des Propheten von Mecka bis in die Appenzellerberge und vor die Mauern St. Gallens. Einige von ihnen wurden von den tapferen Mönchen an der Steinach gefangen genommen, aßen aber aus Furcht vor Vergiftung nichts und starben hinweg. Nicht vergebens aber sagte der st. gallische Chronist Etzehard IV. († ca. 1060): „Wenn ich alles Glend, das unsere Landsleute von den Sarazenen geduldet haben, aufzählen wollte, müsste ich ein Buch damit füllen.“

Die hochgemuteten blonden Sachsenkönige waren es, die das Kloster Disentis wieder zum Leben erweckten und es für die Verluste reich erschädigten. Otto I., der Große, besuchte selbst das Kloster, als er 955 das pestverseuchte Italien eiligt verließ und den Lufmanierpass benutzte, um nach seinen nordischen Stammländern zu gelangen. Noch oft klopften deutsche Könige an die Klosterpforte an, wenn sie im Süden Glück und Krone hofften, so 1004 Heinrich II., der Heilige, dann 1164 Friedrich I. Barbarossa. Als dieser Stauf wenige Jahre nachher in den lombardischen Triften vom Mailänder Fußvolk arg bedrängt wurde, ließ er über den Lufmanier Hilfsstruppen kommen, die aber bei Legnano geschlagen wurden. Barbarossa erkannte die hochbedeutsame Rolle der Lufmanierroute und vermehrte deshalb auch dem Kloster den großen welschen Streubesitz, der sich von Biasca und Bellinzona über den Lago di Varese bis fast zur Ambrosiusstadt erstreckte. Der geschlossene Grundbesitz der Abtei selbst aber zog sich vom zischenden Sprühregen der Schöllenen bis zu den wogenden Kornfeldern Obersaxens hin. Der klösterliche Pfäffstaat war etwa doppelt so groß als die Gebiete Einsiedelns und Engelbergs zusammen. Was die Reichenau für Alemannien, was Montserrat für Katalonien, das war Disentis für Oberrätien. Darum heißt auch heute noch das alte Gebiet des Klosters von Tavetsch



Klosterkirche Disentis vom Jahre 1712 nach dem Plan von C. Moosbrugger und Franz Beer.

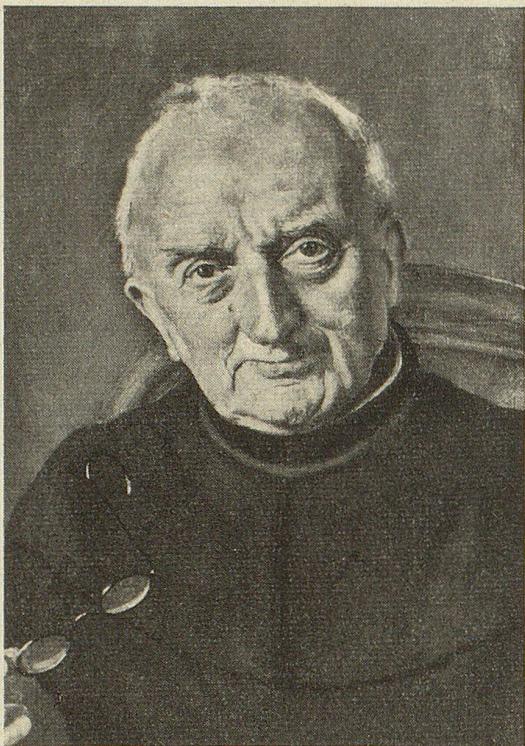
bis Brigels Cadi, das heißt, casa Dei, Haus Gottes, Land des Klosters.

Die Disentiser Gotteshausleute waren aber viel freier als diejenigen anderer Feudalherren. Die Klöster führten von jeher eine milde Herrschaft, daher das Sprichwort: „Unterm Krummstab ist gut wohnen.“ So ließ der Abt von Disentis die deutschsprechenden Walser im 12. Jahrhundert in sein rätoromanisches Gebiet eindringen und sich frei ansiedeln. Andermatt und Tschanunt sind solche Walseriedlungen. Während die Grafen von Sax-Misox den Rätoromanen im Eugnez die Heirat mit den Walsern verboten, beließen ihnen die Disentiser Fürstäbte ihr freies Recht. So konnte sich während des 13. Jahrhunderts die selbständige Gemeinde Disentis, das spätere Hochgericht Disentis, mächtig entwickeln. Aus dieser Zeit stammt die heute noch zu Recht bestehende Disentiser Landsgemeinde, die wohl von den inner schweizerischen Landsgemeinden gefördert, wenn nicht sogar veranlaßt wurde. Den Landammann nannte das rätische Volk später Mistral. Dieser wurde anfänglich immer vom Abte gewählt und sollte zwischen Kloster und Landschaft vermitteln. Der erste bekannte Mistral war 1390 Ulrich Barlotta, der bezeichnenderweise nicht aus den alten Rittergeschlechtern derer von Pontaningen, Phiesel oder Ringgenberg, sondern aus dem Volke genommen wurde.

Eben war von inner schweizerischem Einfluß die Rede.

In dem alten Kloster an den Ufern des Rheins und in den jungen Gemeinden an den Gestaden des Bierwaldstättersees wehte tatsächlich der gleiche Unabhängigkeit geist. Drei Jahre vor der Gründung der Eidgenossenschaft, im Jahre 1288, tat sich schon der Abt von Disentis mit einigen Walliser Herren zusammen, um gegen die stets wachsende Habsburgermacht Stellung zu nehmen. Disentis war ja ebenso bedroht wie die Innerschweiz, als Rudolf von Habsburg die Grafschaft Laag gegründet und Ursen unter seine Herrschaft gebracht hatte. Deshalb verband sich der Disentiser Fürstabt 1319, also vier Jahre nach der Schlacht am Morgarten, als erster bündnerischer Feudalherr, mit Uri vertraglich, um die gegenseitigen Rechte in Ursen klar auszuzeichnen. Der Disentiser Abteistaat hatte eben als bündnerischer Randstaat die Sendung, zwischen den bündnerischen Tälern und der Innerschweiz, zwischen rätscher und alemannischer Kultur die Verbindung herzustellen.

Während sich aber um den Bierwaldstättersee Länder und Städte vereinigten, schlossen sich noch 1395 in den ehrwürdigen Ilanzer Stadtmauern Fürsten und Berggemeinden zum Grauen Bund zusammen. Bezeichnenderweise war der Schöpfer der neuen Vereinigung ein Disentiser Abt, Johannes von Ilanz. Er schloß mit den Freiherren von Räzüns und Sax-Misox, ferner mit den Gemeinden Disentis und Eugnez eine ewige



Pater Maurus Carnot 1865—1935
(nach dem Gemälde von Meng)

Eidgenossenschaft, die genau so selbstständig und österreichfeindlich war wie diejenige der Innerschweiz. Der Ilanzer Bund wurde 1424 unter dem Trunser Ahorn von dem Tavetscher Abte Petrus von Pontaningen erneuert und erweitert. Pontaningen aber gestaltete besonders die Beziehungen zur jungen Eidgenossenschaft inniger. Den Schwyzern, welche ihn zuerst 1403 in den Appenzeller Freiheitskriegen als österreichfreundlich beargwöhnten, schrieb er: „Nur mit den Schwyzern will er Freundschaft haben, überhaupt niemandem auf dem Erdreich untertan sein denn unserm Herrgott allein.“ Dieser Brief ist heute noch in Schwyz neben den eidgenössischen Bundesurkunden aufbewahrt. Und Abt Petrus hielt Wort. Als 1425 die Schwyz in Domodossola belagert wurden und der eidgenössische Eschentalerzug zustande kam, sandte Pontaningen 700 Mann zum Entsalz.

Das Testament des Abtes verwirklichte dann der Graue Bund 1497, als er sich der Eidgenossenschaft als Zugewandter Ort anschloß, trotzdem der Gotteshausbund und der Zehngerichtenbund vorläufig aus Angst vor dem mächtigen und nahen Habsburg dies nicht wagten und sogar Schwierigkeiten machten. So blieb das Kloster und der Graue Bund der Felsen, an welchem immer wieder alle österreichischen Angriffe zerstelltten. Als es sich dann im Schwabenkriege um Sein oder Nichtsein der Bünde und der Eidgenossenschaft handelte, war der Graue Bund die Seele des Widerstandes, die Disentiser, Ilanzer und Lugnezzer die tapfersten der

tapferen, der Disentiser Pater Ulrich Willi aber ihr mutiger Feldprediger.

Die Barockblüte des Klosters beginnt mit dem Besuch Carlo Borromeos im Jahre 1581 in Disentis. Damit verpflanzte sich der spanische Reformgeist von Mailand in die rätischen Täler. Als Erinnerungszeichen an diese Stimmung darf der Castelberg-Altar von 1572 betrachtet werden, den Sebastian von Castelberg, der Bruder des edlen Abtes Christian von Castelberg, in der Feldkircher Werkstatt des Moritz Froesch schnitten und malen ließ. Der Altar gilt als einer der feinsten und reinsten Werke der Frührenaissance in der Schweiz. Das Symbol des neuen religiösen Aufschwunges aber war der Neubau von Kirche und Kloster, der in den Jahren 1685–1712 durch die einheimischen Äbte Adalbert II. de Medell und Adalbert III. de Funs geschah. Vornehmlich die lichte Kirche im Vorarlberger Münsterschema, die von Gaspar Moosbrugger und von Franz Beer entworfen oder ausgeführt wurde, ist die schönste Barockkirche Bündens. Von dem neuen Benediktinerhause aus wetteiferten die Mönche in der Besorgung von Pfarreien und glänzten in allen Sparten der Kunst und Wissenschaft: P. Fridolin Eggert als Maler, Pater Adalgott Dürler als Zeichner. Die 1685 errichtete Klosterdruckerei hat während eines Jahrhunderts fast jedes Jahr ein gediegnes Werk herausgegeben, bald deutsche Liedersammlungen, bald rätoromanische und italienische Geberbücher.

Ein großer Einschnitt in die Disentiser Geschichte war die französische Revolution. Die Jakobiner besetzten „alt fry Rätien“. Die Bündner erhoben sich zwar am

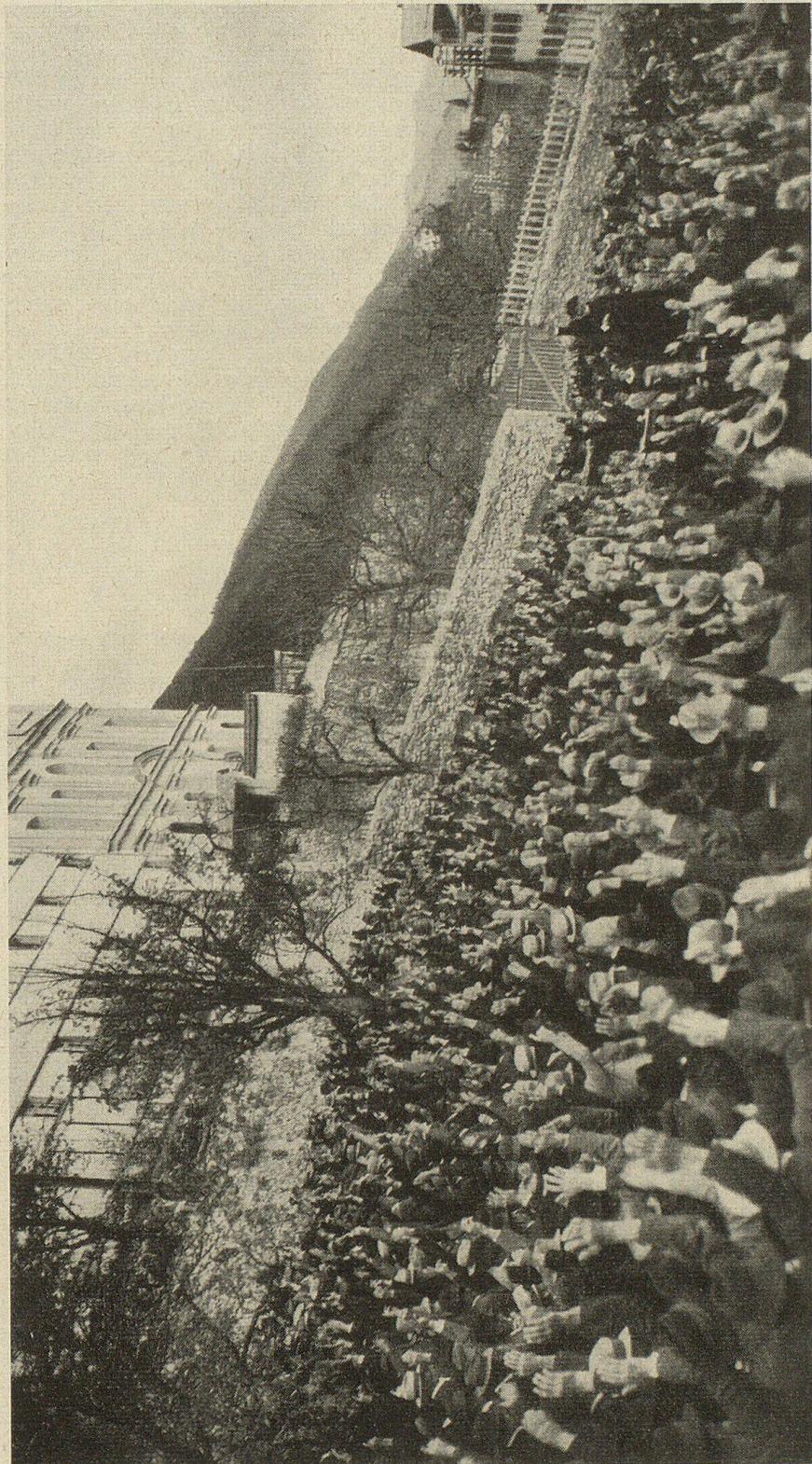


Pater Placidus A. Spescha (1752–1833)
Der erste Bergsteiger des Bündner Oberlandes.

3. Mai 1799 bei Reichenau, wurden aber geschlagen. Nun ächzte Feindeshand am 6. Mai 1799 Kloster und Dorf Disentis ein, selbst der Dekan des Klosters wurde von einer Kugel getroffen. Die Sakristeikostbarkeiten und Sammlungen wurden beschlagnahmt, soweit sie noch nicht ein Raub des Feuers geworden waren, die Hälfte des Klosterbesitzes, vor allem die Weltlinie Liegenschaften mit der Schule in Sondrio, eingestrichen. Als wenige Jahre nachher der verbannte Josef Görres mit seinem Geologenhammer über die Oberalp flüchtete, schrieb er in sein Tagebuch: "Disentis trauert noch in seinen Ruinen." Ein Jammer, daß die Plazistiftung noch 1846 zum fünften und hoffentlich letzten Male ein Opfer der Flammen wurde.

Durch diese unglücklichen Ereignisse war das Gotteshaus an den Rand des Abgrundes gekommen. 1877 mahnte der junge Caspar Decurtins, der spätere große Soziologe und Rätoromane, auf der Disentiser Landsgemeinde: "Vier Eicher flammen nur noch im Kloster und es ist keine Stunde zu verlieren, wenn man seinen Untergang verhüten will." Im Großen Rate in Chur aber sprach Oberstkommandant Theophil von Sprecher 1880 ein gewichtiges Wort, um die gesetzlich gewordene Novizenbeschränkung aufzuheben: "Tun wir unser Möglichstes, um den Sterbenden zu retten. Gelingt das nicht, so sind wir um eine schöne historische Erinnerung ärmer."

So erfolgte 1880 die Wiederherstellung des stillen Benediktinersitzes durch den späteren Abt Benedikt Prevo si aus dem Kloster Muri-Gries. Bald wurde der Name Disentis durch die Novellen und Gedichte von P. Maurus Carnot



Disentiser Landsgemeinde

(† 1935) in alle deutschen Lände hinausgetragen. Was Carnot besang, seiner Heimat Berge, hatte vor ihm der originelle P. Placidus a Spesch a († 1833) erstmals mit seinem Steigeisen und seiner Bussole erklimmen. Seinen Spuren folgte P. Carl Hager († 1918), der als kostbares Ergebnis seiner Wanderungen zwischen Arven und Bergföhren eine große pflanzengeographische Arbeit über das Borderrheintal verfasste, die größte Wissenschaftsleistung, die das Kloster in neuerer Zeit aufzuweisen hat. Unterdessen sammelte der Tavetscher Pater Bassil Verther († 1931) in den bündnerischen Bauernstuben die alten rätoromanischen Handschriften und Drucke und gründete die vollständige Bibliothek des oberländischen Romanisch. P. Notker Curti aber ging auf den Dachböden der Kirchen und Pfarrhäuser romanischen Figuren und gotischen Spitzen nach und schuf das heutige Klostermuseum. So wurde das neue Disentis wiederum das Kulturzentrum von Romanisch-Bünden. Mag das Herrschaftsgebiet der Abtei heute nicht mehr von den Füßen des Turkahorn bis zu den Felsen des Tödi sich erstrecken, nur die Macht des Schwertes fiel, die Macht des Geistes blieb.

Noch mehr! Die Macht des Geistes wuchs sogar bedeutend durch den Ausbau der Klosterschule. Realschule und Gymnasium nahmen immer mehr zu, so daß 1934 ein eigenes Lyzeum geschaffen werden konnte. Heute fast die Klosterschule fast gegen 200 Studenten. Zum mindesten zwei Drittel derselben sind Deutschschweizer, die in ihrem Disentiser Aufenthalt erstmals die rätoromanische Sprache und die Bündner Berge, unsere vierte Schweiz entdeckten. Die rätoromanischen Studenten aber treten hier erstmals aus sich heraus und knüpfen ihre ersten Beziehungen mit der deutschschweizerischen Eidgenossenschaft an. Das war und ist heute noch die historische Aufgabe des Klosters Disentis, zwischen Bünden und der übrigen Eidgenossenschaft eine Brücke zu bauen.

Die eigentliche Aufgabe eines jeden Klosters aber ist eine übergeschichtliche. Seit den Tagen des hl. Sigismund bis auf heute haben Hunderte die kleidsame Tracht des hl. Benedikt im stillen Kloster im Bündnerwald angezogen, um hier das ewige Ziel allen mönchischen und menschlichen Strebens zu erreichen: Gott.

Seb nähm mi jeß no wonder . . .

Humoreske in Appenzeller Mundart v. Frida Tobler-Schmid.

's Liebeheere Fredli ist en Setzhopf gsee, wiä's i der Smänd fänn zweite 'gee het. Aber scho sin Vater ond em sebe sind Grossvater sönd deför bekannt gsee. Wenn eu Fredli näbis z'weris 'gange-n-ist, denn het er chöne gügele ond wildele, daß's nümme schö gsee ist. „Posz Donder, seb nähm mi jeß no wonder“ - ist sin Liib-sproch gsee ond nüd selte het er au gwörkt, wil ebe niemert gern mit em Fredli het wöle Chriest-esse ond drom lieber noe 'gee het. Scho d'Buebe, wo mit ehm i d'Onderwißig ond zum Here 'gange sönd, hönd ehn gschoche. Wo ganz Chlii uuf en Erz-Hitzhopf, het er d'Wort au nüd guet chöne fächte. Groß ond starch ond derzue höbsch, sönd ehm di meiste of em Beg 'gange. Gad 's Leueverts Werner hets nüd gha wiä di ääne, im Gegetääl: ehn hets lostig tunkt, wenn de Fredli ase of der Form choo ist ond tue het wiä-n-en Wilde. Wenn er ehn amel recht i d'Sätz 'brocht het, ist er meist vor ehn anegstande, het glachet ond ehn mit finer Tröchni: „So Fredli, hets di wieder“ - erst recht in Harnisch 'brocht. Aber dia Beide händ denand trotz allem gern gha ond sönd Fründ gsee ond 'blebe. Spööter, wo's erwachse ond mit der Zitt hürrootsfähig worde sönd, isch em Fredli mit de Määtle nüd viel anderst 'grunge: si händ ehn deliebst g'flobe, wenn er au jeho c'i stielige Porst mit äagnem Huus ond derzue no recht vermöglich gsee ist. Enzig 's Grittli Bruederer hets nüd gha wiä di ääne. Dia stroobig Chrött het aade gad g'lachet, wenn oppe im G'sang oder föß bi-n-ere Onderhaltig de Fredli wieder nüd het chöne tue wiä di andere onds mengmoor 'kette hed, daß me all Augeblick hett chöne määne, de Chrach geng loos. Denn isch-i gwöß extra no zum Fredli aine ond het ehn meist mit ehrem frühlige Lächle öberebrocht, daß er still worde ond 'gange-

n-ist. Denn ist dia Zitt choo, wo's gschune het, wiä wenn's Grittli wörfli total Meister über de Setzhopf wör. Seb ist Tatsach gsee, si het ehn malefiz guet chöne ne, wil si ebe wäldli d'Finesse usgefondne ond aagrendt het, en Bochhopf z'meistere. 's Grittli het bi viele als e chli e spöörs Määtli 'golte, wil si gern lostig ond gern het wöle derbii see, wo näbis loos gsee ist. Dem gmögige Määtle händ d'Buebe au nüd schlecht gfale, aber 's Liebeheere Fredli im Stillne de best. Iwör, au 's Leueverts Werner ist fänn Ochommlige gsee ond er het em Grittli au noe ghäbet, daß em sebe d'Wahl hett chöne schwär werde. E langi Zitt isch-es oogwöß gsee, wele as Meister wer ond of em Grittli ist me au nüd choo. D'Gspane händ allerlei öber's gflisimet ond fislet ond hetter's doch allsame gern gnueg gha, wenn si's selber ase werde gha hettet. Allerdings hett fännere d'Wahl weh tue, de Fredli hett chöne de Chörzer züche. Wo's 's Grittli mört, daß di ääne Määtle lieber de Werner wöttet, het si grad tue, ob si's au ase hett - z'lääd - denn 's het scho gwößt, was 's alls säget henderogggs. Wo de Fredli mört, daß 's Grittli ehm zmool of em Beg ond em Werner i n Beg goht, het ehn e vertaseleti Wuet öbernoch: „Seb nähm mi no wonder . . .“ Wo doo aa ist er of em Beg 'gange, wenn 's Grittli ehm verkoo ist ond het of d'Sülle glueget, daß 's ämel nüd gsech, daß 's ehm nüd oppe ernst sei, daß er gad ase tüeg, ob ers nümme wött. So händs mitenand Versteckis gspielt. Me het denn 's Grittli viel gseäh bin Werner stoh ond all händs näbis Ghemnisvolls z'tuschele gha. Denn isch of d'Obet- onderhaltig 'gange vom Smischchor. Dei händs meistes e schös Theater usgführet ond dei ist denn de Fredli Nummere äas gsee. Hets fänn chöne wiä-n-er. Au de